

Der „Tagesbericht“.

Ezly Hamilton veröffentlicht in den „Daily News“ eine Be- trachtung, die auch für uns viel Wahres enthält:

„Täglich lesen wir die Berichte unserer Heeresleitung mit gespannter Anteilnahme, entnehmen aus ihnen die hoffnungs- freundige Gewißheit, daß alles gut steht, und doch machen wir uns selten klar, was an menschlichen Schicksalen, was an ungeheurem Leiden hinter diesen knappen Zeilen steht, welche eine Ansamml- ung von Tapferkeit, Heldenmut, Todesbereitschaft, von Wunden und Leiden sie umschließen. Wer draußen gewesen ist im Kampf, wer miterlebt hat, was da in kurzen Worten zusammengefaßt ist, der liebt die Tagesberichte anders, für den sind sie nicht auf toten Papier, sondern auf den Hintergrund des gewaltigen stützenden Lebens geschrieben.“

„In zwei Beispielen sucht der Verfasser darzustellen, was „hinter dem Tagesbericht steht“, wie das in Wirklichkeit aussah, was so nebenbei am anderen Tag der Welt mitgeteilt wurde.“

„Da stand z. B. vor zwei oder drei Wochen zu lesen, daß irgendwo an der Meeresfront in Nordfrankreich den Franzosen „eine leichte Vorwärtbewegung“ gelungen sei. Hamilton kam zu- fällig in das Dorf, in dessen Nähe sich dieses unbedeutende Vor- rücken vollzogen hatte. Da stieß er auf einen Trupp von Frauen, die durch das Dorf nach der Schloßlinie zu schritten. Die meisten von ihnen waren in Schwarz gekleidet, und viele trugen große Mäntel, in denen allerlei Dinge sorgfältig verpackt waren. Da kam ihnen ein Radfahrer entgegen, und kaum hatten sie an dessen Kragen die Nummer seines Regiments gesehen, so umringelten sie ihn und stürzten mit leidenschaftlichen Fragen auf ihn ein. Sie wollten wissen, ob sein Regiment noch weiter oben in dem benach- barten Dorf lag; es waren alles Frauen, Mütter und Schwestern der Reservisten, die zu diesem Regiment gehörten. Sie hatten den langen Weg gemacht, um den ihrigen etwas zu bringen und eine Stunde mit ihnen zu sprechen. Als der Radfahrer die Fragen be- achtete, ging eine freundige Bewegung durch die Reihen, und während sie vorher alle still gewesen waren, Angst und Sorge auf ihren Ge- sichtern lagen, eilten sie nun lachend und plaudernd vorwärts, bis sie den Standort des Regiments erreichten. Mit Freude und Küs- sungen wurden sie von den Soldaten begrüßt, die alle ältere Männer waren, zum großen Teil Familienväter. Ein paar Stunden herauf nun ein idyllisches Treiben, Lachen und Scherzen überall. Dann mußten die Krieger sich trennen; sie wurden hinaus in die Front geschickt. Viele Frauen blieben noch weiter in dem Dorf, um die Rückkehr ihrer Männer abzuwarten. Und dann war es still, eine lange Nacht und einen langen Tag, und dann kam eine Freudennachricht: der Angriff war geglückt, man war ein klein wenig vorwärts gekommen. Die Mannschaften, die wieder aus der Frontlinie zurückgezogen wurden, marschierten stolz ins Dorf hin- ein, und auf jedem Gesicht lag die Befriedigung; jeder glaubte, daß ihm der Vorteil zu verdanken sei, der doch so geringfügig war, daß er in der ganzen Schlachtlinie gar nichts ausmachte. Aber viele kamen auch nicht oder sie kamen erst später. Bei der Verwundeten- sammelstelle trafen große Haufen von Soldaten ein mit mächtigen Verbänden, viele gerumpelt und schmutzig, manche kaum kenntlich, und in den Wagen, die die Schwerverwundeten brachten, sah es noch viel schlimmer aus. Dies keine, keine hübschen Vorzüge hatte sehr teuer bezahlt werden müssen. Da begann ein großes Weinen und Wehklagen unter den Frauen, die noch zurückgeblieben waren. Einige aber standen besonders schmerzfüllt da, denn ihre Lieben waren überhaupt nicht zurückgekehrt, und sie warteten und warteten, bis ihnen schließlich ganz nahe beim Schlachtfeld ein Offizier die Todesnachricht mitteilte. Eine solche Fülle von Szenen der ver- schiedensten Art hatte diese leichte Vorwärtbewegung hervorgeru- fen, die in dem Tagesbericht nur so nebenbei erwähnt war. Ein andermal handelte es sich um die Mitteilung, daß ein Schütz- graben verloren gegangen sei. Auf einer Eisenbahnstation flaute sich eine Menge von Flüchtlingen, armseliges, von sinnloser Angst gepaßtes Volk, das die Wagen zu stürmen suchte. Die Deutschen waren so schnell dagewesen, und die Juuben waren zu spät gekommen, und so war die Linie, die das Dorf verteidigte, durch- brochen. Heftig war alles fortgeräumt und glaubte nun sich und das Heer und das ganze Land verloren. Der durch die Deutschen genommene Schützengraben hatte hier Wider der Angst und Not ausgelöst, die mir unvergänglich vor der Seele stehen, wenn ich wieder einmal von einer solchen „geringfügigen Begebenheit“ im Tagesbericht lese.“

Der „Peiler“.

„Hoch klingt wie Orgeln und Glockenklang“, gleich dem Liede vom braven Mann, die Erzählung von der Heldentat eines deut- schen Seemanns beim Untergang eines Kreuzers, die nach den Berichten der Retter des Regiments Hanschild in der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Meer und Meer“ wiedergibt. Der Kreuzer hatte den Engländern einen eisernen Gruß gesandt und befand sich auf dem Rückwege. „Gegen 11 Uhr traf uns der dichte Nebel in der Nähe der Waddendamm- line ein furchtbarer Stoß, dem gleich darauf, ehe wir uns noch recht klar waren, was geschehen sei, ein zweiter folgte, der mit gleicher Vehemenz das ganze Schiff erschütterte.“ Der Erzähler eilt mit einigen Kameraden, als der Befehl dazu gegeben wurde, nach oben. „Wir kamen oben an. Eine ungeheure Menge von Kameraden, fast die gesamte Besatzung, stand ruhig wartend an den Ausgängen. Kurz und klar durchschritten die Befehle der Offiziere den Raum. Keine Spur von Zucht, ein ruhiger, gemessener Ernst lag in den weitergebrachten, abgemessenen Schritten. Niemand drängte nach vorn, um vielleicht früher zum rettenden Ausgang zu gelangen. Ruhig abwartend, als ginge es zu einem Spaziergange, stand jeder, bis er an die Reihe kam. Trotzdem wußten es alle, daß es nur eine Frage von Minuten, ja Sekunden sei, in welcher Zeit unser Schiff in den Wellen versinken und all den darauf Befindlichen ein Grab bereiten würde.“

Der Erzähler und sein Kamerad nehmen ein paar Hänge- matten und springen zu ihrer Rettung ins Wasser; schon wimmelt das Meer ringsum von Schwämmen. „Wir stoben ab, und fort geht es mit äußerster angestrengten Kräften, um möglichst weit fort aus der gefährlichen Nähe des sinkenden Schiffes zu gelangen, das uns sicher beim Hinuntergleiten mit auf den Grund ziehen würde, wenn es uns nicht vorher gelingt, aus dem Bereich des Strudels zu kommen. . . Weiter geht es fort, immer nur fort aus der unheimlichen Nähe des sinkenden Schiffes, um dem nahen Tode zu entgehen. Eine neue Gefahr lauchet vor uns auf. Die Drähte der drahtlosen Telegraphie und die Stricke der dazu- gehörigen Masten versperrten uns in einem unentwirrbaren Knäuel den Weg und ziehen manch braven Kameraden wie in einem Fisch- netz mit hinunter in die Tiefe.“ So gelingt ihnen, auch aus diesen kuppeligen Verwicklungen loszukommen. Sie blicken auf das Schiff zurück; da stehen noch an 200 Kameraden auf dem hölzernen Kolof, das jeden Augenblick versinken kann, und he alle sind um einen Mann versammelt, der ihnen irgend etwas mitzuteilen scheint.

„Was bedeutet das? Wer ist dieser Mann? . . .“ Wieder ein zischendes Geräusch. Der fählerne Kolof sinkt, sich fast über- schlagend, noch tiefer in die Fluten. Sei Gott den Armen gnädig, die noch auf dem Schiffe standen und jetzt verloren sind — — — „Kein! — Was ist das — ? Der Kolof von Stahl und Eisen sinkt nicht mehr tiefer. Die darauf befindlichen Matrosen kettern wie die Anker an die am höchsten liegende Stelle des Bracks, hier und da gleitet einer ab und rutscht hilflos ins Wasser zurück, um gleich darauf von den hilfsbereit ausgehenden Händen der Kame- raden emporgezogen zu werden. Inmitten des Schwarms steht ruhig, besonnen und aufrecht eine zerfahrene Männergestalt und senkt wieder und wieder eine Schaar ins Meer — der „Peiler“! Bis zum letzten Augenblick hatte der „Peiler“ (dieser hat auf den Kriegsschiffen die Aufgabe, die jeweilige Meeresstiefe zu messen) auf seinem Posten ausgeharrt und so Hunderten von Kameraden das Leben gerettet. Dadurch daß er, ungeachtet des fast sicheren Unterganges, ohne an seine eigene Rettung zu denken, erst seiner Pflicht nachkam, die Tiefe des Wassers lotete und, wie ich später erfuhr, dabei feststellte, daß die Meeresstiefe nur 14 Meter be- trug, rettete er einen großen Teil der Mannschaft. Denn infolge der verhältnismäßig geringen Tiefe konnte unser Schiff, wie es sich auch zeigen würde, nie vollständig in den Fluten verschwinden, sondern mußte stets, wie es auch kam, noch einige Meter aus dem Wasser herausragen. Diesen Umstand stellte der unerschrockene Mann im Augenblick der höchsten Gefahr fest, versammelte die noch nicht ins Wasser gesprungene Mannschaft um sich, und, immer an der eisernen Wand des Bracks bis zur höchsten Stelle herunter- kletternd, leitete sich durch die eine Tat des unerschrockenen Mannes der größte Teil der Besatzung, die sonst von den tödlichen Dräften der Antennen für immer in die Tiefe gezogen worden wäre.

„Mit langsamem Stößen schwammen wir nun, nachdem wir die

Schlinge erkannt, die Drähte und Stricke, die noch hier und da von Holzstäben emporgehalten wurden, vorsichtig verwickelnd, zum Schiff zurück. Unzählige hilfsbereite Hände streckten sich uns ent- gegen, zogen uns auf die Eisenwand des stillliegenden Bracks hinauf. Nach und nach kamen noch viele Matrosen wieder zurückgeschwom- men, die gleichfalls emporgezogen wurden. Die noch bei Kräften gebliebenen Kameraden sprangen des öfteren nochmals ins Wasser zurück und fischten die Ermatteten heraus. An 200 Menschenleben wurden so nach und nach den Wellen entzogen. Man ericholl auf Montanada aus mehr als 300 Meilen immer in kurzen Abschnitten der gleichmäßige Auf „Hilfe!“ Nach langem Warten brach durch die dichten Nebelwälder ein Torpedoboot, und diesem folgte bald auf drahtlosem Wege ein Hospitalschiff, das Rettung, warme Kleidung und Genesung brachte.“

Der Hafen von Le Havre.

Seitdem die Verbindung zwischen Dover und Calais durch die deutsche Besetzung der belgischen Küste bedroht ist, ist fast ausschließ- lich Le Havre der Hafen, wo sich der Hauptverkehr zwischen England und Frankreich abspielt. Er ist der Ausschiffungsplatz für die eng- lischen Truppentransporte, soweit sie nicht aus Äfen kommen. Auch der belgischen Regierung ist Le Havre als Zufluchtsort überlassen worden.

Seit seiner Gründung durch Ludwig XII. und Franz I. hat der Hafen von Le Havre fortwährend Vergrößerungen erfahren müssen. Ein Zeichen der immer steigenden Entwicklung des Schiffsverkehrs, aber auch der geringen Voransicht derer, die über diese Vergrößerungen zu bestimmen hatten.

Le Havre liegt an der Mündung der Seine, die bei ihrem Ein- strömen in den Arcueilkanal eine Bucht bildet. Eine kleine natür- liche Ausbucht diente den Ingenieuren Franz I. zur Anlage des ersten Hafens. Schon unter Richelieu mußte der Hafen er- weitert werden durch Ausnützung einer anderen Bucht, aus welcher das Bassin des Königs entstand, das durch eine Schleuse geschlossen werden konnte. In den Jahren von 1787 bis 1888 entstanden zwei weitere Bassins, der Handelshafen und das Bassin de la Barre, die mit dem Bassin des Königs ein Dreieck bildeten. Von 1844 bis 1885 schuf man die Docks und die Bassins Vauban und de l'Europe. Das letztere war für die transatlantischen Dampfer bestimmt. Diese Docksanlagen waren kaum beendet, so wurde schon mit der An- lage des Bassins der Mablese begonnen, die Hafeneinfahrt ver- breitere und die Hafenanlage ausgebaut.

In den Jahren von 1870 bis 1890 fügte man an das Bassin de l'Europe die beiden langgestreckten Bassins Bellot an und den in die Stadt hineinführenden Kanal von Tanorville. Sie sollten für Ladung und Entladung der kleineren Geschiffe dienen. So hat man fast 100 Jahre lang an der Vergrößerung und Erneuerung des Hafens gearbeitet.

Nun war diese enorme Arbeit fertig, da sah man ein, daß sie immer noch ungenügend sei. Im Jahre 1895 begann man neuem die Arbeit, diesmal, um den Hafen vollständig umzubauen. Diese Arbeit ist noch nicht vollendet. Der weite Vorhafen mit einer Ein- fahrt von 200 Meter Breite und zwei Hafendämmen von 800 und 875 Meter Länge ist fertig. Dieser Vorhafen ist dem Meere ab- gerungen und nicht wie die früheren Bassins ausgebaut worden. Von diesem Vorhafen erreichen die Schiffe die alten Bassins. Gegen- über wird ein weiterer Vorhafen gebaut, der zu dem Bassin de la Mablese führen soll. Es wird das größte aller Hafenanlagen von Le Havre werden. Seine Länge soll 1100 und die Breite 600 Meter betragen. Die Anlage wird geschaffen zur Entlastung des Bassins de l'Europe und für den Verkehr der größten transatlantischen Passa- giersdampfer, die nach Vollendung dieses Hafenteils direkt an seinem nördlichen Kai anlegen können.

Man hat berechnet, daß die Hafenanlagen bis zum Jahre 1970 rund 100 Millionen Franc veranschlagen haben. Die neuen An- lagen sind auf 90 000 000 Franc veranschlagt worden.

Sturmgefahren des Meeres.

Von Richard Woldt.

Auf anstrengenden Reedingsfahrten hat in Friedenszeiten die Besatzung der deutschen Unterseeboote lernen müssen, die neue Kriegsmaschine zu dirigieren und anzuwenden. Und nun soll es gegen Englands Handelsflotte gehen. England, der stolze Seestaat,

Ueberfluß.

Von Martin Anderjen Mezö.

Aber jetzt, jetzt mußte er doch wohl kräftiger geworden sein, denn etwas Neues war in ihm erwacht, etwas, das Frau Sörensens Verhalten ihm gegenüber zu einer persönlichen Demütigung machte. Aber auch etwas, das ihn veranlaßte, mit anderen Augen als bisher um sich zu schauen.

Da hefteten sein Blick und seine Gedanken sich unwill- kürlich auf Fräulein Else. Die jugendliche Weidmüdigkeit ihres Ganges, ihre kindliche Frische, ihre sorglose Entfaltung, all dies Frühlingsstimmung, Lebensvolles, das er vorher verhöhnt und die stereotype Lausperle genannt hatte, drängte sich ihm jetzt in einer Weise auf, daß er vergebens mit einer Grimasse darüber hinwegzukommen suchte.

Zum erstenmal erwies er dem jungen Mädchen eine kleine Aufmerksamkeit, für die sie und die Mutter gleich dankbar waren. Er bekämpfte seine Verdricktheit, legte den ironischen Ton Else gegenüber ab und beschränkte sich ernst- haft mit den beiden Frauen. Er sah bei ihnen, während sie arbeiteten, plauderte mit ihnen und suchte sich in ihre Ge- danken und ihre Beschäftigung hineinzuversetzen.

Er sah, wie froh die beiden Frauen über die Verände- rung waren. Aber auch ihm selbst bereitete sie Freude. Hier, wo er bisher überleben und geringachtet hatte, wurde jetzt eine ganze kleine Welt für ihn ausgelöst — eine Welt von Arbeit, Freuden, Sorgen und Zukunftslänen, so verschieden von seinen eigenen und doch menschlich. Diese beiden Wesen, die er für dümm, gedankenlos, ewig-bergnügt kraft ihrer Beschränktheit gehalten, sie hatten ihre eigene kleine Religion, ihre eigene kleine Moral, einen Reichtum von Gedanken, die nicht wie die feinen die ganze Welt als Schauplatz erforderten und wie ein Tropfen Essig im Meere verschwanden, sondern reichhaltige Gedanken, die sich an das Zunächstliegende hielten und zur Handlung wurden. Es ging ihm auf, daß er ein müßiger Rönneur war, und ihn erfüllte Bewunderung vor diesen Menschen, die, unbeeinflusst von Strömungen und leitenden Ideen, bauten und bauten: ihren Fleid, ihr Dasein, ihr Geschlecht. In Tausenden von Heimstätten des Volkes wurde vielleicht ebenso unbedrossen gebaut wie hier: ein ganzes Volk wuchs still, in Uebereinstimmung mit der Natur, während die klugen Köpfe zusahen und verbrecherische Pläne, unterdrückend einzugreifen, entwarfen. — — — Und als er so allmählich in das Leben dieser beiden

Menschen eindrang, lösten sich Elemente in ihm, von deren Vorhandensein er nie etwas geahnt hatte: Freude, teil- zunehmen und die anderen teilnehmen zu lassen, Hilfsbereit- schaft, ein wenig feder Uebermut, ein bescheidener Gang zu dümmen Streichen.

Fräulein Else hatte noch ihre ganze Jugend zugute, ihr ganzes Wesen war wie ein zurückgedämmter Quell heller Helligkeit. Vielleicht hatte sie, alles in allem, gar keine Angst vor ihm gehabt, wie er sich eingebildet hatte, jedenfalls quoll, als die erste kleine Spalte geschaffen war, ihr munterer Sinn hervor, brach sich selbst eine größere Oeffnung, breitete sich aus und riß alles — auch ihn — mit sich fort in seine ent- zückende Frische.

Die warme Lebensfreude der beiden Frauen verband sich für ihn auf eigentümliche Weise mit ihrer gleichartigen Herkunft. Mutter und Tochter waren beide im Rausch reinster Hingabe empfangen, ohne irgendwelchen Beigeschmack praktischer Berechnung, ohne Versorgungsstrudel; beide hatten ein Heim gehabt, das nicht durch die widerwärtigen Kom- promißzustände der Ehe vergiftet wurde. Daher diese Reife ihres Glückes, daher ihr gesunder Griff für alles. Ueber diesem Hause hatte immer so etwas wie festlicher Glanz ge- legen; jetzt sah er ihn, als er von seinem Spaziergange zurück- kehrte; es war weder Sonnenschein noch Helligkeit vorhanden, und doch lädelte das Haus; der Glanz war geweist, die be- scheidene Wohnung strahlte als Tempel der freien Liebe, des reifen Liebesglücks.

Er guckte im Vorbeigehen durch die Fenster. Es war niemand im Zimmer, aber es war ja auch Dienstag, Wasch- tag. So ging er denn durch die Stube und die saubere Küche ins Waschhaus.

Mutter und Tochter standen über ihre Waschkübel ge- beugt, mit aufgeschürzten Röden und zurückgestrichen Armen. Elses Arme waren drall und rund, von derselben Form wie die der Mutter, aber feiner; wenn sie sie streckte, zeigten sich tiefe Gräben an den Ellenbogen. Daneben brodelte es in dem eingemauerten Kessel, und an der Decke hingen weiße Dämpfe, die sich in Elses zerzausten Haaren zu Tropfen verdichteten. Es war warm im Raume, und die beiden Frauen stammten um die Wette von der Arbeit, der warmen Dunst von den Balken ließ ihre Gesichter schwellen. Die Lippen waren blutgefüllt und rot, und die Augen hatten einen eigentümlich feuchten, funkelnenden Schimmer.

Dortwo Ganzen lachte Wauker freundlich an, doch Else genierte sich und starrte unverwandt ins Waschkab hinab. Sie hatte das Leibchen vorne geöffnet und wusch nun seinen Hals, es wieder zuzuhaken; langsam versuchte sie, ihm den Rücken

zu drehen, während eine Blutwelle über ihren Hals und unter das weiße Busenlinien strömte.

„Heute haben Sie einen tüchtigen Spaziergang gemacht, Wauker,“ sagte die Wirtin. „Wieviel Uhr ist es?“

„Elf,“ erwiderte Karl und ging an den Kessel. „Soffes, da muß ich ja hinein und ans Essen denken!“

Sie raffte hastig etwas Dorf und Holzschneide aus der Ecke in ihre Schürze zusammen, eilte in die Küche und wusch sich am Herd zu tun.

Karl beobachtete die lodende Wäsche, den Rücken nach Else hin. Der Dampf wirbelte mit den Wäschebüden herum, wendete sie, trieb sie auf, so daß sie ausfahen wie ein Ballon, der sich füllt; sie wurden größer und größer, dann entwich der Dampf an der einen Seite mit breitem Gelächter, und sie sanken und verschwanden. Karl nahm einen Stoß und drückte mitten auf die Blase, die Wäsche sank und kam mit einem Knall in die Höhe. Dann verfiel er darauf, seine Schlippsnadel zu nehmen und ein kleines Loch in die gewandte Leinwand zu stechen; eine kleine Dampfsäule stieg mit verschwindendem Laut empor, just wie die Andeutung eines Pfiffs hörte es sich an, bei etwas gutem Willen. Es machte ihm Spaß, hier zu stehen und ganz unbekümmert zu spielen, als ob er fünf Jahre alt wäre; auch hieran befriedigte ihn etwas — wie bei allem in diesen Tagen; und es war so frag- lich und heimisch, hier so herumzuwühlen zu können, ganz wie man wollte, ohne sich zu genieren.“

Warum sollte man sich wohl genieren — warum genierte sich Else vorhin? Er hatte ja gar nichts im Sinn — nein — nichts — — Nur als etwas Selbstverständliches wollte er hin- genommen werden, als einer von unzähligen, der nicht be- achtet wurde, wenigstens nicht wie ein Fremder!

Er widmete sich ganz seiner Beschäftigung, bückte sich tief und lauschte, ob nicht ein wirkliches Pfeischen da wäre. Seine Bewegungen hatten etwas Fischweibchendes, als machte er sich hier etwas zu schaffen, indem er unbekümmert mit seiner Stränklichkeit kokettierte.

Da traf ihn ein warmer Spritzer am Hals. Erschrockt blickte er auf; bückte sich aber sofort wieder. Und abermals bekam er einen Tropfen, und jetzt kam es ihm so vor, als wäre beide Male eine Stodung in Elses Arbeit eingetreten. Er sah noch ihr hin, sie hatte ihre Kleidung in Ordnung ge- bracht und stand da, ihm zugewandt und eifrig damit be- schäftigt, ein Wäschebüd zu reiben.

Er bückte sich wieder, diesmal aber nur zum Schein; plötzlich sah er auf, und da stand sie mit loser Hand und herumgebohemem Oberkörper. Unwillkürlich duckte er den Kopf, und sie brach in ausgelassenes, heftiges Gelächter aus,

